

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 1 (1925)
Heft: 12

Artikel: Der gelbe Drache [Fortsetzung]
Autor: Mills, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(Fortsetzung von Seite 7.)

gen, tatsächlich aber, um sie nicht allein in Hongkong zu lassen. Nach seiner letzten Reise waren ihm beunruhigende Gerüchte zu Ohren gekommen, so daß er auf der Hut sein wollte. Die Gerüchte waren von Frauenseite gekommen, in der angenehmen Art, die manche Frauen in der Behandlung dieser Dinge haben.

«Ich wundere mich, daß Sie fortgehen und Ihre Frau allein lassen. Haben Sie denn keine Angst?» hatte ihn die Frau eines anderen Großkaufmanns gefragt.

«Wovor Angst?» fragte Tiny kurz zurück.

«Daf es ihr langweilig wird; sie ist so jung und hübsch und hat viele Anbeter. Ich habe aufgehört, daß sie mit Leutnant Fraser am letzten Sonntag in Macao war.»

So hatte er diesmal Iris mitgenommen, aber ihre Anwesenheit war kein Grund, sein gewöhnliches Leben zu unterbrechen. Es war seine unveränderliche Gewohnheit als Junggeselle gewesen, bei den Besuchen in Shanghai in «Schwung» zu sein. Dieser «Schwung» äußerte sich in einem Zustand der Halbetrunknenheit, der viele Tage anhielt. So saß Tiny dauernd in der Klubbar.

Iris litt schrecklich auf dieser Reise. Ihre Zimmer lagen im ersten Stock des Astor House-Hotels, und die Tage waren friedlich. Aber die Nächte waren voller Schrecken. Ihr Zimmer führte auf den Vordergarten des Hotels hinaus. Und wenn sie im Bett lag, blieb sie wach und horchte auf die Rückkehr ihres Gatten.

Zuerst kam der Klang unsicherer Schritte auf dem Kiesweg, dann das Stolpern auf der Treppe, dann der Stoß, mit dem er gegen die Tür fiel, die nach der Klinke suchende Hand, das kratzende Geräusch des Schlüssels. Wenn es so weit war, stand Iris auf, drehte das Licht an und öffnete die Tür. Gewöhnlich mußte sie ihn dann ausziehen und zu Bett bringen, wo er im nächsten Augenblick fest eingeschlafen war.

Dann stand sie da und sah ihn an, wie er da lag, den Mund offen, schwer atzend und scharrend, bis sie wieder in ihr Bett ging und Schlaf suchte. Oft fragte sie sich, wie lange sie das wohl noch aushalten könnte — und jetzt war Pend gegangen, und sie hatte keinen Rückhalt. Schon das Gefühl seiner Gegenwart war eine Erlösung gewesen, eine Hilfe, die sie rufen konnte, wenn sie wollte.

An diesem Abend saß Iris lange am Hotelfenster, bevor sie sich entkleidete. Schließlich suchte sie ihr Bett auf und fiel in Halbschlummer. Plötzlich erwachte sie von einem Schrei. Sie ging an das Fenster und sah ihren Gatten, der sich an einem Pfosten des Gartentores festhielt. Im hellen Mondenschein konnte sie alles, sogar den Ausdruck auf dem Gesicht von Tiny Bluett sehen. Sie folgte seinem Blick und sah, daß etwas über den Kies kroch, eine vielleicht meterlange Schlange, die sich langsam fortbewegte. Die in China vorkommenden Schlangen sind zum größten Teil harmlos; zwar gibt es die Bambusschlange, deren Biß tödlich ist, und gelegentlich die Viper, aber diese Schlange war viel zu groß und wahrscheinlich eine gewöhnliche Graschlange.

Tiny schien anders zu empfinden; er beobachtete das Reptil mit erschreckten Augen. Schließlich verschwand es. Tiny riß sich zusammen und kam den Weg entlang. Iris sah an seinem Schwanken und häufigen Stolpern, daß er mehr getrunken hatte als gewöhnlich. Also mußte sie ihm zu Hilfe kommen. Sie drehte das Licht an und öffnete die Tür. Langsam kam Tiny die Treppe herauf. Jetzt stand er im Türrahmen, aber er schien sie nicht zu sehen. Sein sonst dunkelrotes Gesicht war totenbleich. Dicke Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Iris rief ihn an. Bei seinem Namen fuhr er auf und sah sie mit gläsernen, leeren Augen an.

Plötzlich schrie er auf und zeigte vor sich hin:

«Da ist es! Schlag sie tot! Schlag sie schnell tot!»

«Was meinst du denn?» fragte Iris.

«Die Schlange, sie ist mir nachgekommen. Schnell — mach sie tot!» Er stolperte vorwärts.

«Sei doch nicht töricht; hier ist doch keine Schlange. Zieh dich aus; es ist schon sehr spät.»

«Aber ich sage dir doch, da ist eine Schlange; ich habe sie draußen gesehen.»

«Ja, die Schlange im Garten habe ich selbst gesehen», sagte Iris. «Aber hier im Zimmer sind doch keine.»

«Doch — jetzt kommt sie auf mich zu. Dort in der Ecke.» Zitternd fuhr er an die Tür zurück. Das drei Tage lange Trinken hatte sein Werk getan.

Die arme Iris hatte vor ihrer Ehe nie einen betrunkenen Mann in solcher Nähe gesehen. Und in dieser Nacht war sie allein in einem Hotelzimmer mit einem schweren Fall von Delirium trems.

Sie nahm ihn in ihre Arme und brachte ihn schnell ins Bett, wo sie ihm beim Ausziehen half und ihn schließlich zum Hinlegen überredete.

Sie wollte in ihr Zimmer gehen, als er sie zurückrief.

«Geh nicht,» bat er, «läß mich nicht allein, sonst kommt es zurück.»

Sein Zustand war so bejammernswert, daß sie ihn überwand und sich auf den Bettrand niedersetzte. Er streckte seine Hand aus und hielt ihren Arm wie ein kleines Kind. Eine Weile lag er im Halbschlummer. Plötzlich fühlte sie, wie seine Hand die Finger in ihr Fleisch grub; ein krampfartiges Zittern durchlief ihn. Sie versuchte, sich zu befreien, aber er zerrte an ihr, daß sie auf das Bett fiel. Ein schrecklicher Kampf folgte.

Als Tinys sinnohlöse Tosen entnahm sie, daß er ihren Arm für eine Schlange hielt, und er schien überzeugt, daß die Schlange ihn angreifen wollte, und er um keinen Preis seinen Griff loslassen durfte. Sein Gesicht war ein schrecklicher Anblick. Die Augen traten heraus und starnten angstvoll auf die Schlange, die nur in seiner zerstörten Einbildungskraft lebte.

Inzwischen hatte der Bewohner des nächsten Zimmers den Geschäftsführer gerufen. Dieser stürzte herein, drehte das Licht an und sah Tiny auf dem Boden des zerwühlten Raumes liegen. Er beugte sich über ihn, ging fort und kam gleich darauf mit einem Arzt zurück.

Der Doktor kannte Tiny seit langem. Nach einer kurzen Untersuchung nahm er den Geschäftsführer beiseite.

«Schwerer Anfall von Delirium tremens. Ich habe das lange für ihn befürchtet. Bringen Sie die Dame lieber in ein anderes Zimmer. Hier scheint es böse zugegangen zu sein.»

Der Geschäftsführer brachte Iris in ein leeres Zimmer; dann suchte er den Arzt auf.

«Bluett ist tot», sagte der Doktor.

Kapitel 19.

Billy und Eustace waren gegangen. Chen Chi Mei führte die Voiza und James durch eine rückwärtige Tür um die andere Seite der Insel zur Brücke. Hier lag ein Boot, in dem zwei Männer

James war darüber sehr erstaunt; nach der hastigen Aufregung des Abends dachte er, sofort die Truppenführung übernehmen zu müssen. De Voiza schien nicht überrascht.

«So sind die Chinesen immer», sagte er, «nur nicht heute tun, was du morgen tun kannst. Und vor allem nicht kämpfen, wenn du es vermeiden kannst. Kampf erscheint ihnen eine törichte Barbarei, die jeder vernünftige Mensch möglichst vermeidet. Die ganze Revolution wird wahrscheinlich in Dunst und Dampf aufgehen.»

Chen Chi Mei zeigte ihnen zwei Zimmer, die zu beiden Seiten des Tores im Fort lagen. In den Ecken waren Decken aufgehäuft; das war die ganze Einrichtung. De Voiza warf sich auf die Decken und riet James, in seinem Zimmer dazusein zu tun.

«Wenn es wirklich losgeht, wissen wir nicht, wann wir wieder zum Schlafen kommen. Im Kampf können Sie die Leute nicht eine Minute allein lassen. Sie sind tapfer, aber schrecklich unbeständig. Wenn einer einen Würfelbecher herauszieht oder einen Kochtopf mit etwas Gutebrachendem anbringt, legen sie ihre Flinten aus der Hand, drehen dem Kampf den Rücken und machen ein Spielchen. Ich bin ein paarmal mit dabei gewesen und weiß Bescheid.»

James war müde; so ging er in sein Zimmer und legte sich hin. Gerade bevor er einschlief, brachte ihm ein Kuli eine Schale grünen Tees, der ihm ausgesiezt schmeckte. Ein leises Schnarchen über dem Tor zeigte ihm an, daß die Voiza schon eingeschlafen war.

Als James aufwachte, spürte er heftige Kopfschmerzen. Er hatte zwar viel Whisky getrunken, aber nur ein Glas Samsui. Das war wohl der Grund und er wollte das Zeug auch nie wieder anrühren. Durch das Fenster sah er, daß die Sonne bereits hoch am Himmel stand und es anscheinend spät war. Und zu seinem größten Erstaunen bemerkte er, daß er in einem anderen Raum war, größer, mit geschnitzten Möbeln und künstlerisch ausgeführten Wandbehängen ausgestattet. Es war erstaunlich, ein solches Zimmer in einer gewöhnlichen Festung zu finden. Aber wie kam er denn hierher?

Er ging zur Tür, um die Voiza aufzusuchen. Die Tür war verschlossen. Vom Fenster aus sah er Haussächer. Dabei hatte er bemerkt, daß an dem Fort keine Häuser gestanden hatten. Was war geschehen? Er beugte sich aus dem Fenster und rief laut:

«De Voiza! De Voiza!»

Aber nur das Echo seiner Stimme hallte wieder. Nach einigen Zeit hörte er einen schlürfenden Schritt auf dem Flur. Die Tür wurde geöffnet, und Chen Chi Mei trat ein, mit einer Hand an seinem Jadehalsband spielend, mit der andern sich fäschelnd. Sein Gesicht war vollständig ausdruckslos; selbst die kleinen, zwinkernden Augen verrieten nichts.

«Wo bin ich denn? Ist die Voiza schon auf?» fragte James.

«Es ist spät. Der Vicomte de Voiza ist schon seit einigen Stunden beschäftigt,» erwiderte Chen Chi Mei.

James legte eine Hand an seinen schmerzenden Kopf.

«Warum hat man mich nicht gerufen? Ich muß ihn gleich aufsuchen. Er wird sich wundern, wo ich bin.»

«Der Vicomte de Voiza hat dazu keine Zeit, denn der Angriff hat begonnen.»

«Angriff? Wird schon gekämpft?»

«Die Truppen von Peking sind mit den kleinen Gewehren gekommen, die viele Kugeln abschießen. Viele sind tot. Die Truppen im Woosung-Fort werden belagert.»

«Ja aber — was mache ich denn hier? Wo sind die beiden anderen englischen Offiziere?»

«Ich weiß nichts von ihnen, sie sind zu den Truppen an die Nordfront gegangen.»

«Aber wo bin ich? Wie komme ich hierher?»

«Sie sind im Teehaus zum Weidenbaum. Chen Chi Mei hat Sie hergebracht, während Sie schliefen, damit Sie den Gefahren des Krieges entgehen.»

«Was?» rief James. «Und der Vicomte ist allein im Fort? Wie können Sie sich das erlauben? Ich will gleich ins Fort zurück.»

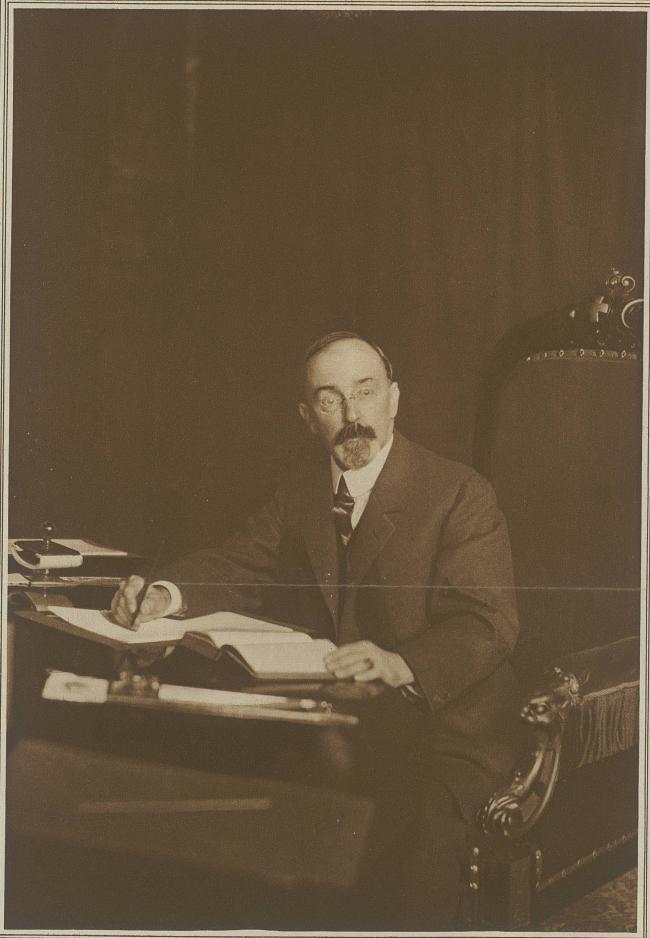
Chen Chi Mei lächelte.

«Zwischen Ihnen und den Forts stehen die Soldaten aus Peking.» James war verblüfft. Warum hatte der Chinesen ihn hierher gebracht? Warum war er hier, wenn die Lage ernst war? Chen Chi Mei fuhr, seinen Fächer bewegend, fort:

«Das Gedächtnis von Chen Chi Mei ist gut. Er vergißt die nicht, denen er noch etwas schuldig ist. Er sah James mit einem merkwürdigen Aufblitzen in den kleinen Augen an, und seine Mundwinkel zogen sich nach unten.

James versuchte, sich zu erinnern, wo er diesen Ausdruck gesehen hatte, und jetzt fiel es ihm ein: Das war auf der Terrasse des Boa Vista-Hotels gewesen, als sich Tso nach dem Halsband blickte, das er ihm ins Gesicht geworfen hatte. James fühlte sich wenig behaglich. Unter der glatten Höflichkeit des Chinesen lauerte etwa Finsternes, Bösartiges.

(Fortsetzung folgt.)



Der neue Bundesgerichtspräsident Dr. Weiß aus Zürich